

(S. 218-228). Ergebnis ist, daß die christologische Formel von Chalkedon im Dialog wie schon früher immerhin von Bedeutung ist.

Man muß anerkennen, daß G.R., den Mut hatte, sich einem so ausgedehnten Forschungsgebiet zu widmen. Die Richtung der Arbeit ist wohl positiv zu deuten. Doch ist nicht zu vergessen, daß zwischen Ephräms Text und dem Koran weitere verlorene Zwischenschriften entstanden sind. Es gibt sehr viele Materialien, die offenbar hier nicht erwähnt werden konnten, und die unmittelbar an die Vorgeschichte des Korans anknüpfen. Was die Julianisten betrifft, kann man kaum ihre Lehre als »Doketismus« auffassen, wenn man die armenischen und weiteren theologischen Entwicklungen berücksichtigt: nur Severus und seine Anhänger haben das Wort »Phantasiastès« gebraucht. In Wirklichkeit hatte der Begriff »Natur« bei den damaligen orientalischen Theologen die Bedeutung einer immer in einer Hypostase verbleibenden Natur; damit konnten sie nicht dem Chalcedonse zustimmen. Müßte man nicht zuerst die Ausdrücke der Monophysiten positiv interpretieren, um danach die Koranausdrücke ihrem richtigen Sinn gemäß zu lesen? Das Buch von Draguet, wird S. 148, Fußn. 177, gleichfalls von G.R. nicht positiv angenommen. Daß G.R. so viel Material in einem einzigen Buch zusammenstellen konnte, ist bemerkenswert, doch sollte der Leser immer wissen, daß hier viele Fragen nicht erschöpfend betrachtet worden sind.

Michel van Esbroeck

K. Weitzmann - H. L. Kessler: *The frescoes of the Dura Synagogue and christian art* (= *Dumbarton Oaks Studies* 28). Washington D.C. 1990. Ln., 202 S., 202 schw./weiß Abb.

Die im Syrischen Nationalmuseum von Damaskus befindlichen Fresken haben im großen und ganzen die Zerstörung Duras durch die Perser im Jahre 256 n. Chr. überdauert. Die Datierung der Wandgemälde wird auf den Zeitraum 244/5-256 n. Chr. festgelegt. Das Ziel der detaillierten Studie läuft auf ein Postulat hinaus, das von der Tatsache des narrativen Charakters sämtlicher Fresken der Synagoge von Dura Europos ausgeht. Diese Prämisse wird in einer ausführlichen Untersuchung bewiesen. Es zeigt sich dann, daß die Verbindung zwischen den synagogalen Fresken und byzantinischen Miniaturen der späteren Zeit so eng ist, daß für beide ein früher Archetyp angenommen werden kann. Dieser postulierte Archetyp muß schon vor der Mitte des 3. Jhs. bekannt gewesen sein und es muß sich dabei um Buchillustrationen gehandelt haben. Bis jetzt wurde allerdings noch keine einzige, auch nicht fragmentarische, illuminierte Bibelhandschrift dieser frühen Epoche entdeckt. Dennoch, die Existenz illustrierter Teile der Septuaginta wie des Pentateuch, der Samuel- und Königsbücher, sowie einzelner Propheten dürfte außer Zweifel stehen. Möglicherweise mag man auch an Midrasch- und Targumschriften denken. Ferner kommt Josephus Flavius mit seinen jüdischen Altertümern als weitere Vorlage in Betracht.

Die Methode der bildlichen Darstellung einer Geschichte in rasch aufeinanderfolgenden Sequenzen geht in die späte hellenistische Zeit zurück. Die sog. megarischen Schüsseln aus der Zeit des 3. bis 1. Jhs. v. Chr. bieten Illustrationen der homerischen Dichtung und der Tragödien des Euripides in kurzer Abfolge. Diese können durchaus als formales Vorbild für die Fresken von Dura gedient haben. Weder Juden noch Christen haben demnach die Darstellung von literarischen Texten mittels der bildenden Kunst erfunden. Weitzmann kommt damit auf eine bedeutende These zurück, die erneut mit der ersten umfassenden Publikation der Synagoge von Dura Europos erhärtet wurde: »There was no break between classical art on the one hand and the Jewish and Christian on the other« (S. 150).

Sämtliche schwarz/weiß Fotos zu den Synagogenfresken stammen aus dem Nachlaß von C. H. Kraeling. Sollte das Werk, das Grundsatzdiskussionen auslösen wird, erneut aufgelegt werden können, wäre der Abdruck neuester Farbaufnahmen vom Ist-Zustand der Fresken im

Syrischen Nationalmuseum sehr erwünscht. Den Autoren gilt ein besonderer Dank für die hellen Scheinwerfer auf ein nahezu vergessenes Kunstwerk, dessen Bedeutung kaum zu überschätzen ist.

Wilhelm Gessel

Christianity among the Slavs. The Heritage of Saints Cyril and Methodius. Acts of the International Congress held on the Eleventh Centenary of the Death of St. Methodius Rome, October 8-11, 1985, under the direction of the Pontifical Oriental Institute, ed. by E. G. Farrugia, R. F. Taft and G. K. Piovesana, Rome 1988, IX-409 S. (= *Orientalia Christiana Analecta* 231).

Eine Auswahl von dreißig Vorträgen und Mitteilungen des über Kyrill und Methodius Oktober 1985 gehaltenen Kongresses liegt hier sorgfältig gedruckt vor. Man bemerkt unter diesen sehr unterschiedlichen wissenschaftlichen Beiträgen einige wichtige Fortschritte. M. Arranz ist es gelungen, nicht nur das alte sinaïtische Euchologion durch mehrere Parallelen zu erklären, sondern auch die letzten auf dem Sinaï gefundenen Bruchstücke genau zu identifizieren, und damit den Codex zu vervollständigen. Darin spiegelt sich die Liturgie der Großkirche von Konstantinopel. Die am Ende des Kodex enthaltenen Bußkanones gleichen mehr den lateinischen Pönentialien, wie man sie aber auch in der *Kormčaja Kniga* finden kann (S. 15-74). Auf ein ähnliches Alter ist der Palimpsest Vat. gr. 2502 zu schätzen, der ein bisher unbekanntes altbulgarisches Evangelium umfaßt. S. 261-8 gibt T. Kraštanov, der künftige Herausgeber, einen ersten Überblick. Über die ersten Entwicklungen der slawischen Kultur stellen zwei berühmte Spezialisten, I. Dujčev († 24.V.1986) und F. V. Mareš, ein knappes Panorama vor, Ergebnis einer langen Forschung (S. 83-94 und 119-130). L. E. Boyle beschäftigt sich mit der neuen Hypothese von Dr. Osborne, welche das Grab des Kyrill in San Clemente in Rom anders lokalisiert (S. 75-82). Drei Mitteilungen analysieren die alten Übersetzungen: E. Banfi untersucht die gemeinschaftlichen Spracherscheinungen des Balkan (S. 145-164), H. Keipert die Doppelübersetzungen im methodianischen Nomokanon (S. 237-260), und F. J. Thomson legt eine Klassifikation der falschen Wiedergaben von griechischen Vorlagen vor (S. 351-380). Mehrere Disziplinen haben ihren Spezialisten gefunden: S. Dufrenne für die Ikonographie des Kyrill (S. 187-200), T. Špidlik für den geistlichen Einfluß vonseiten des Gregor von Nazianz (S. 299-304), A. Nazor für die slawischen Frühdrucke (S. 283-290), T. Mrkonič für die kroatischen Ausgaben slawischer Texte (S. 267-282). Mit Recht notiert O. Pritsak, daß die khazarische Legende im Leben des Konstantin fremder Einschub sein muß (S. 299-304). Dem Kult und den Offizien zu Kyrills Ehren sind verschiedene Vorträge gewidmet: M. Japundžić auf dem glagolitischen Gebiet (S. 95-118), A. E. Tachiaos auf dem griechischen (S. 131-144): dort besteht immer die Frage, wie bald Kyrill als Bischof bezeichnet wurde. A. Džurova und K. Stančev beschreiben die slawischen Handschriften des Pontificio Istituto Orientale: wenn auch fast alle erst aus dem 19. Jahrhundert stammen, gibt es doch 30 Codices, und aus einer Anmerkung erfährt man, daß noch 21 weitere auf den Bibliotheksregalen des Instituts gefunden wurden. Ch. Hannick findet einige liturgische Gebräuche aus der griechischen Chersones wieder durch eine genauere Analyse des Slovo über die Translatio des Kyrill auf der Chersones (S. 227-237). Wichtig sind noch zwei Abhandlungen über die Rolle von Bischof Stroßmaier von A. Šuljak (S. 305-314), und die historische Wiederentdeckung von Kyrill und Method seit 1850 von A. Tamborra (S. 315-342). Sieben weitere Mitteilungen beschäftigen sich mit lokalen Traditionen. Wie man sieht, hat sich der Kongreß von 1985 am meisten dem balkanischen Gebiet gewidmet, was für die heiligen Brüder auch geschichtlich voll begründet ist. Die Herausgeber haben das Buch in vorbildlicher Weise zum Druck gebracht.

Michel van Esbroeck